

auch ohne revolutionäre Gewaltanwendung erreichen ließe. Die meisten von ihnen wurden in Hochverratsprozessen abgeurteilt, das Weiterwirken ihrer Gedanken in der Bevölkerung durch den politischen Kurs unter Franz II. und den zunehmenden Machteinfluß der Polizeihofstelle gewaltsam unterdrückt.

Die ganze Vielschichtigkeit des neuzeitlichen Revolutionsgeschehens macht Wolfgang Häusler an den Ereignissen von 1848/49 in der Donaumonarchie deutlich. Ausgehend von zeitgenössischen Beurteilungen (Metternich: „Urverbrechen“ – Marx: „kümmerliche Episode“ – Bakunin: „blutrot anbrechender Völkerfrühlingsmorgen“) skizziert er die paradoxe Situation des Bürgertums, das angesichts der von unten nachdrängenden Gesellschaftsschichten plötzlich der von ihm selbst initiierten Revolution zu mißtrauen begann und sich in ein liberales und ein demokratisches Lager, dessen konsequenteste Vertreter auf die Positionen der „sozialen Demokratie“ übergingen, aufspaltete. Schuld am Scheitern dieser Revolution trug die ungemein komplizierte Klassensituation: eine festumrissene Bourgeoisiklasse als Hegemon bildete sich nicht heraus, und die sich erst formierende Arbeiterbewegung sah sich nicht in der Lage, die vom Großbürgertum verlassene Stellung nachträglich zu besetzen: „Die einander durchkreuzenden nationalen, politischen und sozialen Komponenten machen es schwer, in den europäischen Revolutionen des Jahres 1848 einen einheitlichen Zug zu sehen.“ (S. 114)

In dieser politischen Enttäuschung der 48er-Bewegung wurzelt letztlich auch der Mißerfolg der revolutionären Epoche von 1917 bis 1920 (Rudolf Neck). Zwar hatte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Arbeiterklasse das Bürgertum als revolutionäre Kraft endgültig abgelöst, ihrer besonderen österreichischen Spielart, dem Austromarxismus, gelang es aber vor allem aufgrund seiner heterogenen Struktur nicht mehr, einen erneuten revolutionären Impuls zu entwickeln. Während sich die Revolution in Rußland kräftig durchsetzte, blieb es in Österreich nur bei gewissen revolutionären Erscheinungen. Zwar gab es im Frühjahr 1918 eine klassische revolutionäre Situation, sie wurde jedoch nicht genutzt. Nach der Liquidation der Arbeiterräte und der Beseitigung der Sozialdemokraten aus der Regierung drängte der autoritäre Ständestaat 1933–1938 die oppositionellen Bewegungen in die Illegalität (Gerhard Jagschitz), wobei die ideologischen Gegensätze der verbotenen Organisationen (SPÖ, KPÖ, NSDAP) einen Zusammenschluß und eine längerfristige Zusammenarbeit unmöglich machten. Erst in den letzten Tagen der österreichischen Selbständigkeit kam es zu einer Zusammenarbeit des Regimes mit den marxistischen Gruppen – als es bereits zu spät war.

München

Werner Jakobsmeier

*Wlaschek, Rudolf M.: Zur Geschichte der Juden in Nordostböhmen unter besonderer Berücksichtigung des südlichen Riesengebirgsvorlandes.*

J.-G.-Herder-Institut, Marburg/Lahn 1987, XII, 76 S., 25 Abb., eine Karte (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 2).

Die Geschichtsschreibung über die Juden in Böhmen und Mähren leidet unter dem

großen Mangel an Einzelstudien, die in ihrer Summe erst eine fundierte Zusammenschau erlauben. Einen wichtigen Beitrag zur Reduzierung dieses Defizits leistet Rudolf M. Wlaschek in seiner schmalen, aber inhaltsreichen Untersuchung „Zur Geschichte der Juden in Nordostböhmen unter besonderer Berücksichtigung des südlichen Riesengebirgsvorlandes“.

Wlascheks Schrift ist aus mehrererlei Gründen interessant. Da setzt sich jemand, der noch persönliche Erinnerungen an die Juden dieser Gegend hat und mit dem Untergang ihrer Gemeinden immer noch nicht fertig geworden ist, aus einem sehr menschlichen Anliegen heraus mit der Historie einer verlorenen Welt auseinander – und er tut dies mit einer Gründlichkeit, die vielleicht nur aus der Kombination von innerem Engagement und bester Historiker-Solidität erwachsen kann. Das ist alles ehrlich und sauber gearbeitet, materialreich, ohne großen theoretischen Überbau, der hier nur die Sicht auf die Fakten verstellen würde, die aus sich selbst sprechen. Seine Quellen fand Wlaschek in den Archiven der Tschechoslowakei und in den Erinnerungen der in alle Welt zerstreuten Überlebenden des Holocaust, der auch zwischen Riesengebirge und Königgrätz (Hradec Králové), zwischen Náchod und Gitschin (Jičín) wütete und seine Opfer suchte.

Wlaschek beschränkt sich bei seiner Betrachtung auf Juden, die als Anhänger des mosaïschen Glaubens in die jüdische Kultusgemeinde eingebunden waren. Die Problematik des Konfessionswechsels, der seit dem 19. Jahrhundert ja zu den wesentlichen Elementen der Assimilation gehörte, muß er deshalb weitgehend außer Acht lassen. Diese Menschen und ihre Nachkommen tauchen bei ihm erst wieder in den Todes- und Flüchtlingslisten auf. Er verzichtet ebenso auf die Behandlung der Rolle der Juden in der Landespolitik, in den nationalen Auseinandersetzungen und dem Antisemitismus des vorigen Jahrhunderts.

Der Autor gibt einleitend einen Überblick über die ältere Geschichte der Juden im behandelten Raum (die erste Erwähnung eines Juden in Náchod stammt von 1270), um sich dann der Gemeinde Großbock (Velká Bukovina) zuzuwenden, auf die er – neben Königinhof (Dvůr Králové) – den Hauptakzent legt. Dieser Ort, „seit jeher ein unbedeutendes Bauerndorf“, in das die Grafen Sporck seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Juden zogen, hatte 1857 immerhin einen jüdischen Bevölkerungsanteil von 44 Prozent. Und Großbock ist typisch auch für den raschen Niedergang solcher jüdischen Landgemeinden durch den Wegzug der Mitglieder in die Städte: Die Synagoge verfiel und wurde bereits 1906 abgebrochen, die letzte Beerdigung auf dem jüdischen Friedhof fand 1932 statt.

Der Niedergang von Großbock ging einher mit dem Aufstieg nicht zuletzt der Gemeinde Königinhof, deren weitere Entwicklung Wlaschek bis zum bitteren Ende im Holocaust in vielen Facetten beleuchtet. Von besonderer Bedeutung sind darüber hinaus die Kapitel über den Beitrag der Juden zur Industrialisierung Nordostböhmens und den sozialen Status der Juden in der Zeit zuvor.

Auch auf die tragische Fortsetzung nach 1945 geht Wlaschek ein, schildert die Schicksale der wenigen Zurückgekehrten. Er zeigt auf, was aus den Häusern, den Synagogen (die von Königinhof z. B. wurde erst in den sechziger Jahren in einer Nacht- und Nebelaktion abgebrochen) wurde und liefert Bildmaterial aus der jüngsten Zeit.

Wlascheks Schrift ist ein wertvoller Baustein. Gäbe es mehr davon, sähe es in der Historiographie der Juden in den historischen Ländern nicht so trostlos aus.

Pflaumheim

Helmut Teufel

*Serke, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft.*

Paul Zsolnay Verlag, Wien-Hamburg 1987, 480 S.

Was „Böhmische Dörfer“ sind, konnte man noch vor kurzem in dieser Zeitschrift ausführlich lesen<sup>1</sup>; Karl Schlögel hat die dort ausgebreitete Musterschau noch durch das Aperçu erweitert, die böhmischen Dörfer seien durch die Teilung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg für uns „wirklich Böhmische Dörfer geworden“<sup>2</sup>.

Auf diesem Hintergrund greift man zunächst erstaunt nach einem großformatigen Buch mit dem Titel „Böhmische Dörfer“, das schon äußerlich durch seinen Umschlag mit der ganzseitigen Farbproduktion der berühmten Crimpelage von Jiří Kolář mit dem Motiv des keineswegs dörflichen Kleinseitner Rings von Prag fasziniert. Fängt man zu blättern an, liest und schaut man sich alsbald fest: Die „Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft“, nämlich die der deutschen Literatur in Böhmen, erweisen sich als ein Gang über die sprichwörtlichen „böhmischen Dörfer“, auch wenn höchst selten tatsächlich von einem Dorf die Rede ist, eher von der einen Stadt Prag, oder – nach den Katastrophen von 1938 bis 1945 – von Orten jeder Art irgendwo sonst in der Welt.

Jürgen Serke, im Schicksalsjahr 1968 UPI-Reporter in Prag, ist auf einer der klassisch gewordenen Bildfälschungen unseres Jahrhunderts verewigt: er ist dort nach der Verteidigung des Staatspräsidenten Svoboda auf der Prager Burg hinter Dubček zu sehen – Serke blieb auch nach dem späteren Herausschneiden Dubčeks auf dem offiziellen Bild. Daß dieses Buch von einem Vollblut-Journalisten geschrieben ist, bestimmt seinen Charakter. Seine Einordnung in eine der gängigen Sparten fällt schwer: der Literaturgeschichte im fachlichen Sinne der heutigen Wissenschaft kann man es wohl kaum zurechnen, da ihm die in deren Texten so verbreitete Theorielast fehlt und es sich statt dessen ganz ohne gelehrte Scheu der Darstellung meisterhaft recherchierte Biographien hingibt, auf dem Scheitern von Dichterehen ausführlich verweilt, Telefonate mit geschiedenen Schriftstellergattinnen oder Kranken- und Liebesgeschichten der von ihm Dargestellten ausbreitet, die, manchmal hart am Rande der Kolportage, sich oft genug vor die Erfassung der literarischen Werke zu schieben drohen.

Andererseits ist das aber ein Buch, das – im Unterschied zu manchen Produkten nicht nur der genannten wissenschaftlichen Disziplin – den Leser in seinen Bann zieht und zu Entdeckungsreisen in die nun wirklich „böhmischen Dörfer“ der deutschen

<sup>1</sup> Dehnert Walter: Böhmisches Dörfer. Anmerkungen zu einer Redensart. BohZ 28 (1987) 391–394.

<sup>2</sup> Schlögel, Karl: Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa. Berlin 1986, 38.